Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 7 (1892)

Heft: 27-4

Artikel: Keramischer Fund im Areal des neuen Postgebäudes in Zürich

Autor: Ulrich, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-156536

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

75.

Ursariis – Urseren – Orsières – Orcières.

(Zu Dr. W. Oechsli: Die Anfänge der schweizerischen Eidgenossenschaft, S. 9 f.)

In *Urseren* (urk. Ursare, Ursaria), dem alten, auf dortiges Thal übergegangenen Namen von Andermatt, und zum Theil noch deutlicher in dem Namen des Walliser Bergdorfes *Orsières* am Passe von Martigny (Octodurus) nach der Höhe des Gr. St. Bernhard (In Summo Pennino), liegt das römische *Ursariis* vor, so viel als Statio Ursariorum, d. h. *Station der Bärenjäger*, die nämlich am Passe aus Wallis nach Rätien, wie am St. Bernhardspasse, stationirt waren, einerseits um diese Pässe durch Erlegung von Bären für die Wanderer frei zu halten, anderseits um solche Thiere, von welchen es damals in den Alpen gewiss wimmelte, einzufangen und an den Circus in Rom abzuliefern. Die Ursarii sind für die Schweiz durch eine Zürcher Inschrift bezeugt (s. Anzeiger f. schweiz. Alterthumskunde 1868, S. 65 f.). Ihr Name ist analog dem bekanntern der Bestiarii, Thierkämpfer, und römische Ortsnamen auf — is, im Ablat. plur. 2. Decl., sind in der spätern Kaiserzeit nichts Seltenes. Solche sind in den Itinerarien z. B. Batavis (sonst Castra Batava), Passau; Teriolis (sonst Castra Teriola), heutige Bergfeste Tirol bei Meran im Tirol, welches von dort den Namen erhalten hat: Tourinis (sonst Augusta Taurinorum), Turin. Gleiche Bewandtniss, wie mit dem Ortsnamen Orsières, hat es mit dem von *Orcières*, einem Bergdorfe im Dep. Hautes-Alpes, Arr. Embrun, am Drac, einem linksseitigen Zufluss der Isère und unweit von der Alpenstrasse von Grenoble (Gratianopolis, sonst Cularo) über Gap (Vapincum) und Embrun (Ebrodunum) nach Briançon (Brigantio), von wo dieselbe über den Mont Genèvre (In Alpe Cottia) nach Susa (Segusio) und Turin (Augusta Taurinorum, Taurinis) führte. Nur ist in Orcières der Buchstabe s in c übergegangen. Es ist nicht Zufall, dass obige drei, an Alpenpässen gelegene Ortschaften einen Namen tragen, der auf die römischen Ursarii von selbst zurückführt.

Dr. A. Jahn.

76.

Keramischer Fund im Areal des neuen Postgebäudes in Zürich.

(Taf. XXXI.)

Die keramische Sammlung des Landesmuseums, welche sich bisher schon durch eine reiche Auswahl mittelalterlicher Ofenbestandtheile und Terrakotten auszeichnete, ist im Laufe des Monats September dieses Jahres durch eine weitere Anzahl seltener Fundstücke dieser Art bereichert worden.

Bei Anlass der Aushebungsarbeiten für das Souterrain des neuen Postgebäudes im Kratzquartier stiess man auf der Westseite der Baugrube auf einen, das Abfallmaterial einer Hafnerwerkstätte enthaltenden Graben. Den Fundstücken nach zu schliessen, muss dieselbe schon im XIV. Jahrhundert bestanden und bis ins XVI. Jahrhundert fortgearbeitet haben.

Den wichtigsten Bestandtheil des Fundes, der als Unicum bezeichnet werden darf, bilden eine Anzahl Thonfiguren. Im Ganzen wurden ungefähr 70 Stück gefunden, von denen der grösste Theil in den Besitz des Landesmuseums übergegangen ist. Unter Letztern befinden sich ca. 30 Stück vollständige und 15—20 Stück beschädigte Exemplare. Es wurden nachfolgend beschriebene acht Typen gefunden:

1. Unter dem Rooste einer grossen Kloake zwei roh geformte Frauenbildchen. Da auf der Vorderseite derselben, ein Stück ausgebrochen ist, lässt sich vermuthen, dass hier ursprünglich ein Kind angebracht war und wir es mit einem sog. »Muettergöttesli«, ähnlich den jetzt noch in Einsiedeln käuflichen, zu thun haben. (Höhe 0,095 m.)

2. Eine Frau in langem, faltenreichem Mantel mit Gugelhaube, in der Hand den Rosenkranz tragend. Edeldame oder Stiftsdame in der Kirchentracht des XIV. Jahrhunderts, mittelst zweitheiliger Form angefertigt. Alle Details des Kostüms sind deutlich erkennbar. (Höhe 0,14 m.)

3. Edeldamen im Kostüm des XIV. Jahrhunderts. Die eine Figur in eintheiliger, die Andere in zweitheiliger Form erzeugt. Bei der Letztern sind die Details des Kostüms ebenfalls deutlich erkennbar. (Höhe 0,12 m.)

4. Sitzender Ritter in der Tracht des XIV. Jahrhunderts. Derselbe hält zwischen seinen Beinen ein Kurzschwert. (Höhe 0,115 m.)

5. Nacktes betendes Kind, roh und nur mittelst einer eintheiligen Form angefertigt. (Höhe 0,09 m.)

6. Leider unvollständiges, gut geformtes Thonrelief. Sitzende »Mutter Gottes« mit dem Kind auf den Knieen. Der Kopf des Kindes fehlt, von der Frau existiren zwei sich ergänzende Bruchstücke. (Höhe 0,10 m.)

7. Roh geformtes, gesatteltes Pferd. Drei Beine und ein Theil des Kopfes fehlen. (Höhe ca. 0,11 m.)

Die Meinung, dass diese Figuren grossentheils Kinderspielzeuge gewesen seien, dürfte wohl die zutreffendste sein. Hinsichtlich des Pferdchens ist hieran jeder Zweifel ausgeschlossen. Das nackte Kind kann als Puppe gedient haben. Die drei Frauenfiguren und der Ritter geben, wenn sie gerüttelt werden, einen klappernden Ton, von Thonkügelchen, die sich in ihrem Innern befinden, herrührend, was darauf hindeutet, dass sie als »Rassel« (zürcher deutsch: »Rolli«) dienten. Das Thonfigürchen der ältern Periode, sowie die sitzende »Mutter Gottes« dürften eher Amulette sein.

Ausser diesen Figürchen wurde eine grosse Anzahl, leider zumeist zerbrochener Ofenkacheln und eine Menge Scherben mittelalterlicher Thongefässe gefunden. Als ältesten Typus dieser Ofenkacheln betrachten wir eine Reihe krugförmiger Artefacte. Der unglasirte Hals dieser Gefässe wurde eingemauert, während der, meist grün oder braun glasirte, Bauch und Boden derselben aus dem Ofen hervorragte und, weil dünnwandig, seine Wärme in höherem Masse nach aussen abgab, als der übrige aus Backsteingemäuer bestehende Ofenkörper. Bei frühern Anlässen fand man in Zürich krugförmige Kacheln mit gewölbter Stirnfläche, diessmal kamen nun auch solche mit vertiefter, glatter Stirne und wieder Andere, deren Stirnfläche mit Reliefs geschmückt war, zum Vorschein. Letztere stellen Sterne, einfache Blumenkränze, Menschenköpfe, Thiere und dergleichen dar. Ausser diesen kreisförmig abschliessenden Kacheln fanden sich auch solche mit dreieckiger Stirnfläche, mit ähnlichen Ornamenten und Thierfiguren geschmückt. Denken wir uns einen bienenkorbartig geformten Backofen, dessen Oberfläche mit Reihen der oben beschriebenen Krüge oder Kacheln besetzt ist, so dürfte die Annahme, dass das Wort »Kachelofen«, ursprünglich einen mit Kacheln versehenen Backofen bezeichnete, nicht allzu gewagt sein. Eine Abbildung eines solchen Ofens findet sich in den Mittheil. der Antiquar. Gesellsch. Zürich, Bd. XV, Heft 6, Taf. V, Fig. 20 (Die Frescobilder in Konstanz). Ferner zeigt das Wappen der Familie »Stuben-

wid«, Wappenrolle Taf. XVIII, unterste Reihe, einen ähnlich geformten Ofen. Mit Hülfe dieser neuen Erwerbung ist nun das Landesmuseum in Stand gesetzt, einen Ofen dieser ältesten Form zu rekonstruiren.

Der Uebergang von diesen mit runden und dreieckigen Böden versehenen Kacheln zu den Viereckigen ergab sich fast von selbst. Der Hals des Gefässes wurde erweitert und niedriger gemacht und der Bauch flach und quadratisch geformt. Man wünschte die rohe Mauerung des Ofens zu beseitigen und formte desshalb die Kacheln so, dass sich ihre Böden, Hausteinen ähnlich, an einander fügten. Gleichzeitig wurde, um die Festigkeit des Ofens zu erhöhen, für diese Verkleidung der Quaderverband eingeführt. Das rohe Mauerwerk diente jetzt nur noch als Fütterung des Ofens. Als Representanten dieser zweiten Periode sind die Reliefkacheln quadratischer Form mit ca. 0,15 m Seitenlänge zu betrachten. Dieselben sind durchweg mit zwar roh geformten, aber geschickt in den Raum componirten Reliefs, meist Thieren oder Kostümfiguren geschmückt. Unter den neuesten Fundstücken nennen wir solche mit Drachen, Greifen, dem Pelikan mit seinen Jungen, mit einem Kentauren u. s. w. Einer etwas späteren Zeit dürften die mit wesentlich besser modellirten Kostümfiguren gezierten Kacheln angehören. Nennenswerth sind unter diesen ein Harfe spielender Engel, verschiedene Typen von Liebespaaren im Zeitkostüm, geharnischte Ritter zu Pferde mit eingelegter Lanze und Edelleute auf der Reiherbeize mit dem Falken auf der Hand. Ein Bruchstück zeigt auch den von der Phillis gerittenen Aristoteles, von Letzterer ist jedoch nur ein Fuss vorhanden. Gegen Ende des XIV. Jahrhunderts wurden die Nischenkacheln erfunden. Dieselben hatten offenbar den Zweck, eine bessere Abgabe der Ofenwärme an die Zimmerluft zu bewirken, indem man dieselbe zwang in innigere Berührung mit der Oberfläche der Kacheln zu treten. Die hier gefundenen Nischenkacheln mit den kielbogigen Bekrönungen verweisen uns an das Ende des XIV. und den Anfang des XV. Jahrhunderts. Mit einer einzigen Ausnahme fand man von dieser schwer herzustellenden und sehr zerbrechlichen Kachelsorte nur Bruchstücke. Ein vollständig vorhandenes, aus einer unteren Kachelreihe stammendes, Exemplar zeigt als Seiteneinrahmung ein auffallend schlankes Liebespaar, dessen gegenseitige Zuneigung deutlich sichtbar dargestellt ist. Der Jüngling überreicht seiner Dame einen Vogel, den diese mit lächelnder Miene entgegen nimmt. Aus derselben Zeit stammen auch Theile einiger Ofenkränze, unter welchen eine von Kriegern besetzte Burgzinne, die besondere Aufmerksamkeit erregt. Ueber einen Kachelfund aus dieser Zeit berichtete Herr Director Angst im Anzeiger von 1893, pag. 278 u. f. Das XVI. Jahrhundert ist durch sparsame Funde vertreten. Nur einige quadratische Kacheln mit schön componirten Thierfiguren weisen auf diese Epoche hin. Aus dem Anfang desselben dürften auch einige Fragmente eines Ofenkranzes mit mehrfarbiger Glasur zu datiren sein.

Erwähnenswerth ist ferner eine Anzahl von Gefässfragmenten. Wir nennen vor Allem das Vorderteil eines »Aquamanile« in Thierform, ferner einige ganz, oder fast vollständig erhaltene Töpfe aus grauem, steingutartigem Thon, welche an römische Artefacte erinnern und endlich eine grössere Zahl von Henkeln, Seitenstücken und Füssen verschiedener Gefässe aus röthlichem Thon mit brauner und grüner Glasur.

Zum Schlusse sind noch einige interessante Fragmente von Glasgefässen aufzuzählen, unter denen sich namentlich das Bodenstück eines Trinkglases mit theilweise erhaltener Seitenwand auszeichnet. Dasselbe ist mit stark erhabener Emailmalerei ge-

schmückt, deren Styl auf das XIV. Jahrhundert hinweist. Von den nur in Bruchstücken vorhandenen Kacheln mit bemerkenswerthen Reliefs, werden gegenwärtig im Atelier des Landesmuseums, vollständige Kacheln formirende, Imitationen angefertigt, welche später zur Reconstruction gothischer Oefen benutzt werden können.

Zürich, im Oktober 1894. R. Ulrich.

77.

Das Kloster St. Johannes Baptista in Münster.

(Bericht, erstattet im Auftrag der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler.)

Einem mittelalterlichen Städtchen vergleichbar liegt das Frauenkloster St. Johannes Baptista in der Thalsohle des bündnerischen Münsterthales. Zinnenbekränzte Thürme und die von Schiessscharten durchbrochene Ringmauer verleihen der ausgedehnten Anlage einen trotzigen festungsartigen Charakter.

Und die Mauern der Klausur verbergen dort so viel kunstgeschichtlich Bemerkenswerthes, dass mein Freund Dr. J. Zemp und ich, die wir vom Vereine für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler mit der Aufnahme des Klosters betraut worden, unsern Aufenthalt auf mehr als zwei Monate ausdehnen mussten. Mit grösster Bereitwilligkeit wurden wir Störenfriede daselbst geduldet und bei unsern Forschungen und Arbeiten aufs freundlichste unterstützt. Dem hochw. Herren Administrator und den wohlehrwürdigen Frauen sei unser herzliche Dank hiemit auch öffentlich ausgesprochen.

Der Ursprung des Klosters Münster verliert sich im Dunkel des frühen Mittelalters. Die lokale Sage bezeichnet Karl den Grossen als Stifter, der beim Abstieg vom Wormser Joch in jener Gegend einer grossen Gefahr entronnen sei. Sicher reicht das Gotteshaus, das in den ältesten Urkunden nach dem nahen tirolischen Dorfe Taufers monasterium Tuberis genannt wird, in die karolingische Zeit zurück, ja höchst wahrscheinlich ist es eine Gründung des fränkischen Königshauses selbst. Karl der Dicke verschenkte das Stift seinem Kanzler Liutward von Vercelli und von diesem gelangte es 880 an den Bischof von Chur. Die Geschichte des Klosters ist arm an wichtigen Ereignissen; selbst in die Schicksale des heimischen Münsterthales hat es nie entscheidend eingegriffen. Obwohl reich an Grundbesitz, hat es niemals ausgedehntere Herrschaftsrechte besessen. Münster war ehedem von Mönchen bewohnt, wahrscheinlich erst um die Mitte des XII. Jahrhunderts wurde es — durch (die Kastvögte) die Freien von Tarasp? — in ein Damenstift nach der Regel des hl. Benedikt verwandelt und diente seither den Töchtern des umwohnenden Adels aus dem Vinstgau, Engadin und Veltlin als Zufluchtsstätte vor den Gefahren der Welt.

Einen grossen Aufschwung erhielt das Kloster um die Mitte des XIII. Jahrhunderts durch ein Hostienwunder, infolge dessen es reich mit Ablässen begabt und zu einem bedeutenden Wallfahrtsorte wurde.

Als Kastvögte folgten auf die Tarasper ihre Stammverwandten, die Vögte von Matsch; im Jahre 1421 aber ging infolge langwieriger Streitigkeiten zwischen denen von Matsch und den Bischöfen von Chur die Schirmvogtei an das Haus Oesterreich über, bei dem sie bis 1799 verblieb.

Freilich hinderte das nicht, dass im Schwabenkriege, im März 1499, die kaiserlichen Truppen in dem Kloster fürchterlich hausten und Kirche und Wohngebäude in

1/3

1/3

1/3

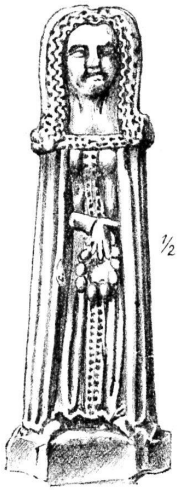
1/3

1/3

1/3

1/2

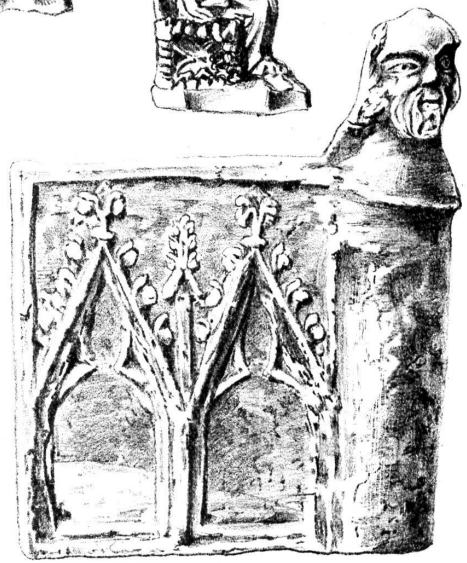
1/2


1/2

1/2

1/2

1/2


2/3

Hofer & Burger, Zürich